



BERLINER ZEITUNG/GERD ENGELSMANN (2)

Unkonventioneller Laden, konventioneller Schnitt: Friseur Erwin Anthofer in seinem Geschäft an der Kurfürstenstraße. Die meisten seiner Kunden wollen einen Façonschnitt.

Ihn stören nur die Spanner

Seit mehr als 20 Jahren schneidet Erwin Anthofer Haare in seinem Salon am Straßenstrich an der Kurfürstenstraße

VON ANNETT HEIDE

Gegenüber vom Eingang befindet sich zweifelsfrei die Alpenwand. Dort hängt ein Ölbild von Luis Trenker, ein Kruzifix, eine Bierkutsche, mehrere Geweihe und ein Ölbild von Emil, dem Hund, und von Erwin Anthofer selbst, dargestellt als Löwe im Gebirge. An diesem grauen Morgen trägt Anthofer enge, schwarze Lederhosen, ein Flanellhemd und eine Filzweste mit aufgesticktem Edelweiß. Er war schon mit seinem Hund Emil unterwegs, deshalb weiß er, „dass draußen eine Schweinekälte ist“. Er trinkt einen Schluck Kaffee, zieht an der Zigarette und blickt gleichgültig auf die Prostituierten vor dem Fenster. Ob die da nun stehen oder nicht, ist ihm „wurscht“, ihn stören nur „immer dieselben Spanner“, die schon warten, dass das ewig gleiche Gewerbe beginnt, bevor noch die Prostituierten da sind.

Erwin Anthofer ist Herrenfriseur und Fachmann für Façonschnitte, sein Laden liegt neben einem Luftballonhändler und türkischen Cafés an der Kurfürstenstraße in Tiergarten, der Adresse für Straßenstrich der Stadt. Seit dem Mauerfall hat sich vieles in der Gegend verändert. Langjährige Bewohner sind weggezogen, Spätaussiedler und Flüchtlinge aus dem Nahen Osten hergezogen, ein Drittel der Bevölkerung lebt jetzt von Hartz IV. Nur im Laden von Erwin Anthofer hat sich seit dem Krieg kaum etwas verändert.

Er hat ihn 1992 von einem alten Friseur übernommen, der wochentags von neun bis zwölf und mittwochs nach Vereinbarung geöffnet hatte. Sein eigentliches Geld verdiente auch er auf der Straße. „Der hatte sechs Fromm's-Automaten, mit denen er 600 Mark monatlich gemacht hat“, sagt Anthofer. „Heute kriegt man Kondome ja im Supermarkt, da läuft so ein Geschäft leider nicht mehr.“

Das schütterte Haar föhnen

Nachdem er den Laden übernommen hatte, war zum Renovieren kein Geld übrig. Anthofer behielt die Einrichtung und strich auch die Wände nicht. So blieb mit dem alten Inventar die Wirtschaftswunder-Atmosphäre. Dazu kaufte er Passendes auf dem Flohmarkt – Filmplakate, Werbetafeln, eine Cocktailbar und eine Küchenklappbank aus den Fünfzigerjahren, eine NSU Quickly Baujahr 1958, ein Mofa, Lisa-Shampoo, Lux-Cremeseife, Mickymaus-Hefte, alte Illustrierte. Dieses Sammelurium verhindert, dass der Laden auf Anhieb als Friseur zu identifizieren ist.

Erwin Anthofer föhnt inzwischen einem Stammkunden das schütterte, weiße Haar über eine Rundbürste glatt nach hinten. Emil, der braune Boxer, schläft auf einer Kommode im Fenster.

Gelernt hat Anthofer in einem Salon in München, „gegenüber war ein Striptease-Lokal, um die Ecke ein Puff. Schaut so aus, als käme ich



Einrichtung und Gestaltung übernahm Anthofer vom Vorbesitzer.

von den Nuten nicht los.“ Anthofer lacht, sein Kunde verzieht keine Miene. „Aber die Nuten konnten sich damals noch Haarschnitte leisten. Die Nuten hier können das wohl nicht. Jedenfalls kommen sie nicht.“ Ein Trockenhaarschnitt bei Anthofer kostet 10 Euro, mit Haarwaschen sind es 13.

Nach Berlin ist Anthofer gekommen, weil er nicht zur Bundeswehr wollte, 1973 war das. Er fand eine Stelle im „Salon Uschi“ in Lichterfelde. Eine Bürgerlichkeit, die man von Anthofer überhaupt nicht erwartet. Doch er wollte von Anfang an nach Schöneberg, weil seine Zimmerwirtin immer von Schöneberg schwärmte, von „Walterchens Ballhaus“ am Bülowbogen und dem Sportpalast, hoch, sei das schön. Bald fand er eine Wohnung in der Bülowstraße, und nun muss sich der Herr Anthofer erstmal auf seinen Sessel am Fenster setzen und eine Zigarette anzünden, denn er gerät ins Schwärmen.

Der beherrscht sein Handwerk

Er erzählt von den Nächten in der Bülow- und in der Pohlstraße, von Partys in der Bar von Romy Haag in der Fuggerstraße und bei Rolf Eden am Adenauerplatz, von den Nächten in Spielcasinos, wilder Sauferei und wenig Schlaf. Nur gearbeitet hat er am Stadtrand, „weil es da Herrensalons gab, da hatten wir oft zu fünft gleichzeitig zu tun.“ Bei „Madeleine und Claude“ hat er mal Ivan Rebhoff den Bart geschnitten.

Anthofer steht auf, schnippt die Asche von seiner Zigarette auf den Boden und sucht in den Fotos an der Wand, hinter denen weitere Fotos klemmen. Er findet nicht, was er zeigen will. Ein neuer Kunde kommt herein, Mitte 30, mit vielen Ohrringen. Er will einen klassischen Façonschnitt. Warum hier? „Der Laden ist unkonventionell, aber der Anthofer schneidet konventionell. Der beherrscht sein Handwerk und rasiert nicht bloß den Nacken aus.“ „Wenn du zu einem Billigladen gehst“, fügt Anthofer hinzu, „siehst du hinterher aus wie der Depp.“

Vierzig Jahre lebt Erwin Anthofer nun schon in Berlin. Er geht nicht mehr aus, sondern abends um acht zu Bett und steht um drei wieder auf. Die Nachbarn in seinem Haus kennt er nicht, andere Leute in der Straße schon gar nicht. Er spaziert mit Emil im Tiergarten und am Kurfürstendamm, aber nicht im Grunewald, weil der „für'n Arsch“ ist. Stattdessen bringt er Emil zweimal im Jahr nach Bayern, damit er an der Donau laufen kann. Mittags nickt Anthofer in seinem Sessel am Fenster ein, aber wenn er gerade eingeschlafen ist, kommt meistens „irgendein Arsch“ rein und fragt, wo das Café Einstein ist, „verstehst du das Problem?“

Herr Anthofer, wer ist eigentlich grummeliger, Bayern oder Berliner? „Na, es gibt hier Deppen und da Deppen.“ Und Sie, sind Sie Bayer oder Berliner? „Bayer, was denn sonst? Bayer bleibt Bayer.“